



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rank, Josef: Szenen aus dem deutschen Leben : Vater, Sohn und Graf.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Scenen aus dem deutschen Leben.

### Vater, Sohn und Graf

Von Josef Rantl.

MUSEUM

Herbstliche, sanft melancholische Ruhe liegt über dem schönsten Theile einer Gebirgsgegend der Westgrenze Oesterreichs; der lieblichste Tag des jüngsten Septembers vorüber bis zum Abendschein, dessen milde Beleuchtung zauberhaft übergießt die Berge, die Wälder und Dörfer. Auf der sanftesten Erhöhung eines Feldes, an einem Baume lehnend, sieht ein Vater seinem wandernden, denkenden, städtisch gekleideten Sohne zu, der, den geheimsten Bewegungen seiner Seele folgend, am nahen Waldrande hin- und hergeht. Allmählig wird allabendlicher Gesang der Knaben und Mädchen allgemeiner, die hinter ihren Heerden nach Hause ziehen; sonst nur wenig Lärm aus fernem und nahen Dörfern. Herbstlich, merkt man wohl, sind die Gemüther geworden. Frühling und Sommer thun rascher, lauter, bewegter.

Denkt unser Vater, von der Milde des Abends und eigenthümlicher Stimmung überkommen, und während dieser Gedanken immer am Baume lehnend — —

— . . . Das möcht' ich wissen; spaßhaft ist's! Was muß es sein? — Ich meine: kein Wölklein heut' am Himmel; — Sang von Knaben nur und Mädchen; — ruhig Alles sonst, daß Einem wohl wird, und geht die Sonne so schön nieder. Ueber'm Halmfeld fliegen, rauschen Vögelschaaren. Der Herbst rückt weiter und Laub fällt nieder. Der Mensch wird still, die Erde rastet aus vom Segen. Muß sagen, man wird stiller, traurig fast, doch Dank für Alles sei

Grenzboten 1844. I.

dem Himmel! — Das ist's, was ich denken kann und sagen. Das aber möcht' ich wissen, was mein Sohn dort mag denken und träumen? Studirt so lange, selten, daß er lacht mehr, voll Ernst und Denken immer; — das möcht' ich wissen, was er mehr weiß als sein Vater? Ist's der Mühe werth? Woher so viele Dinge, die er lernt und kann? Und ist's der Zeit und Mühe werth, daß man's erlernt? — — was muß es sein?! Er muß doch auch sehen, was ich, und hören und fühlen, was ich. — Wird der Abendschein schöner, wenn ich darüber denk', und kann ich den Herbst zum Frühling machen? Was ist's, was er denkt? Wenn's gar viel wäre und wichtig, was man lernen kann und denken — wenn's gar viel wäre — dann mein' ich, ließ es Gott nicht zu, daß wir's vom Land nicht auch noch lernen müßten. Was? Nun ja. Das möcht' ich wissen...

So denkt unser Vater und bleibt am Baume lehnen.

Im ersten Hofe des nahen Dorfes beginnt eben ein Bursche zu singen; es ist die einzige Stimme eines Erwachsenen, die singend zu hören.

Weil jest die Straß' durch'n  
Wald hinaus g'macht,  
Hab' ich zum Mädel so  
Weit nicht bei Nacht.

Sirpt dort im Mauel drin  
Heimlich ein' Grill —  
Wie hart ist das Ding, wenn Ein'n  
's Mädel nicht will u. s. f.

Ohne die Terte zum Gesang zu verstehen, hört unser Vater den Burschen doch singen und denkt sich im Stillen:

— . . . Mußte jener so viel sehen, denken, erfahren, und hat seine Freuden verloren. Er ist mein Sohn. Ist der Andere nie mit viel Denken geplagt gewesen zu Hause, und der ist voll heiterer Dinge. Auch er ist mein Sohn. Kommt's zum Guten, so viel zu denken, erfahren — warum seine Freuden verlieren? Führt's zum Uebeln, so wenig zu lernen — warum so viel unschuldige Freuden? Das möcht' ich wissen. Da hab' ich zwei Söhne nun und vergleich sie zusammen . . .

Denkt so und bleibt am Baume lehnen. Im Dorf hört er den Burschen singen:

Zwei schneeweisse Täublein,  
 Ein Mädel dazu,  
 Und zum Leben brav Geld:  
 Ist's a Freud' auf der Welt!

Am Waldsaum im Abendscheine sieht er den träumenden Sohn wandern; und indem er diesem länger mit betrachtendem Auge folgt, bemerkt er einen vornehmen Wagen, den zwei prachtvolle Schimmel unweit vom wandernden Sohne aus dem Walde ziehen. Im Wagen sitzt ein schwarzgekleideter Herr, rückwärts ein glänzender Jäger und vorne der Kutscher in Zinnoberroth und Hellblau. Es scheint, ob der Herr im Wagen, wie er den jungen, eleganten Wanderer sieht, befehle, daß der Wagen langsamer gehe. Die Schimmel halten gar plötzlich. Unser Vater sieht seinen Sohn in Gedanken gegen den Wagen hinschreiten.

— . . . Wird doch mein Sohn den Wagen bemerken, den Herrn im Wagen, unsern Grafen! Es ist der Graf! — Wird doch erschrecken ein wenig, oder so thun — und den Hut abnehmen? Er wandert ja geradezu gegen den Wagen! — Wird er doch das thun, den Hut abnehmen und erschrecken ein wenig, daß Se. Excellenz die Ehrfurcht merkt, auf die Se. Excellenz so viel hält! Wird doch mein Sohn so klug sein und das nicht unterlassen? Mir kommt ein Bangen, daß es sein könnt', daß er's nicht thut. Solch ein Herr, den wir so selten sehen, nach Jahren einmal, der so mild blickt und spricht auf seinen Unterthan, und wenn er's nur wüßte, all' seine Beamten entließ', die ihn und uns betrügen! . . .

Nicht weit vom Wagen, der sich mit seinem Prachtgespann und seiner glänzenden Ladung von Jäger und Kutscher im Abendscheine ganz überraschend ausnimmt, da fast märchenhaft in dieser Gegend solche Erscheinung, weicht unser junge Wanderer ohne Zeichen der leisesten Beachtung oder Ueberraschung auf einem Seitenweg ab und schreitet gegen das Dorf her.

— . . . Nein! — Nein! — Er thut's nicht, weicht aus und läßt den Wagen sein und halten; bricht plötzlich seine Wandrung ab und kommt da herüber! Geht wie zuvor, nicht sachter, nicht rascher! Thut, ob das Nichts wäre, der Wagen Nichts, die Pferde, der schimmernde Kutscher und Jäger Nichts, der Wagen Nichts und der Graf! Sieht nicht um und geht weiter! Warum keine Ehrfurcht im Herzen?

Warum sich wegkehren auf einmal und weggehn? — Soll mir's recht sein, oder soll ich mich schämen? Soll ich denken, er sah ihn nicht? Keine Ehrfurcht im Herzen? . . .

Indessen ist auf Befehl des Herrn im vornehmen Wagen der glänzende Jäger rasch abgestiegen.

— . . . Jessas! O Himmel! O Gott! ruft unser Vater, von den Dingen, die er sieht, immer lebendiger angeregt und immer zu heftigeren Worten getrieben. — O Himmel, da ist der blanke Jäger herunter und geht meinem Sohne nach! Mein Sohn schaut nicht um und geht weiter; geht weiter und laßt den Jäger laufen und rufen — und sieht nicht um! Ich muß vergehn vor Scham! Ich bin der Vater! Mich reißt's an allen Gliedern vor Scham und Verwirrung! — Ein Graf läßt halten und schickt seinen Jäger nach, und der Jäger muß laufen und rufen — und er sieht nicht um! — O schaut nicht hin mehr, alte, kindische Augen! Das hat mir alle Vaterfreude erschlagen, Vaterfreude und Hoffnung für jetzt und immer! Mein Sohn ist nicht Priester, sonst möcht' ich sagen, er liebt nur den Himmel! — So muß ich aber in den Boden sinken vor Scham und Bestürzung! Muß der vornehme Jäger noch immer laufen und der vornehme Wagen halten, und nicht sachter, nicht rascher geht mein Sohn und schaut nicht um! — Seh' ich? Hör' ich? Geht das so vor, daß auch der Graf aus dem Wagen steigt und hinter dem Jäger herkommt? Ich muß meinen eigenen Sohn anfallen wie meinen Feind! Dort steht der Wagen, leer — und der Herr und Jäger hinter meinem Sohn her, der nicht sachter, nicht rascher geht und nicht umsieht. Wie kann ein Wohlgefallen kommen, eine Neigung, und wenn mein Sohn ihn einmal braucht, eine Verwendung? Das ist kein guter Anfang, keine Art, keine Ehrfurcht . . .

Singt dazwischen der Bursche im Dorf:

Dhne Liebshaft kein Leben,  
Dhne Herz keine Lieb';  
Ist uns beides gegeben,  
Kommt zum Singen der Trieb.

— . . . O sing', sing'! — Zu Dir muß ich mich wenden. Sing'! Du bist fertig, von Dir weiß ich, was zu hoffen. Du lebst und singst — und das zusammen ist Dein Denken. Sing' und steig' nicht höher und fall' nicht tiefer, so bleibst Du geliebt von Allen,

verstanden, lebst froh auf ebenem Wege. Dies Sinnen und Denken im Andern ist ohne Ehrfurcht! — Jetzt winkt Se. Excellenz den Jäger zurück und der Graf folgt meinem Sohn. Was macht mir der Sohn für Kummer, für Angst, für Scham! Geht nicht sachter, nicht rascher und sieht nicht um! . . .

Der wandernde Sohn ist näher gekommen. Er mag vierundzwanzig Jahre alt sein, in voller Blüthe die Gestalt und Wangen, mächtig lang sein dunkles Haar und in schöner, nicht erkünstelter Ordnung. Seelenvoll sind seine sanft melancholischen, braunen Augen, und dazu, die jugendlich männliche Erscheinung vollkommen anziehend zu machen, trägt nicht wenig der Ernst des Gedankens bei, der die jugendliche Frische auf die lieblichste Weise mildert.

— . . . Da kommst Du, da bist Du! ruft unser Vater, den der Anblick des nachfolgenden Grafen in's Tiefste verwirrt. — Da bist Du und machst mir den Kummer, mein Sohn! Ich komme von Sinnen, Dein Vater! — Du hast keine Ehrfurcht im Herzen! Lügne nicht! Sag's — Du hast Alles bemerkt und gesehen! — Das hab' ich nicht gemeint, daß ich spare und Dich frei werden lasse, was Du willst — daß Du ohne Ehrfurcht im Herzen das nicht mehr achtest und grüßest. Jetzt hilf Dir! Rede für Dich! Se. Excellenz kommt nach! Hast so viele Jahre dahingethan, gelernt, studirt — und machst mir die Schande! Ich komme von Sinnen vor Scham, Dein Vater. Ich muß in den Boden sinken, gleich da! Wollt' ich reden für Dich, so weiß ich nicht was, und kann nicht reden. Bist Du was? Bist Du Nichts? Keine Ehrfurcht im Herzen? — Da ist Se. Excellenz! Mir war's nicht Recht — ich hab's getadelt! . . .

Lächelnd winkt unser junge Wanderer dem Vater, daß er ruhig sei, geht dem Grafen mit leichtem Anstand entgegen, der wohl zeigt, wie der Titel hier Nichts bedeute.

— Fliehen Sie nur! Fliehen Sie nur! Sie entgehen mir doch nicht. Wie, alle Wetter! find' ich Sie so unvermuthet auf meinen Besitzungen, bester Freund! Das ist ja eine Ehre, von der ich nie geträumt hätte, und die ich mir darum so angelegentlicher muß zu Nutzen machen. Wo sind Sie denn? Wo wohnen Sie? Wissen Sie, daß ich Lust habe, Sie, wie ich Sie da treffe, auf ein, zwei, drei Tage zu entführen? Wollen Sie? Sehen Sie meinen Wagen

bereit, dem Sie vorhin so unachtsam in Gedanken ausgewichen sind. Wollen Sie zu meiner Entführung Ihre Stimme geben?

— Zur Hälfte, Herr Graf. Ich stimme dafür, daß Sie mich eine gute Strecke durch die schöne Landschaft entführen, und Sie lassen dafür Ihren Wunsch auf das Weitere verzichten.

— So kommen Sie, daß ich die frohe halbe Stunde gleich zu genießen beginne.

Mehrere Dorfbewohner haben von verschiedenen Seiten diesem wunderbaren, in der Gegend nie erlebten Ereignisse zugehört, daß ein gräßlicher Wagen, mit zwei Prachtschimmeln, mit Kutscher und Jäger in glänzender Livrée, angehalten habe, daß dann der Jäger und darauf der Graf selbst abgestiegen und unserem jungen Wanderer nachgegangen sei. Man rief sich zu, dahin zu sehen, das anzuschauen, das Wunder zu betrachten. Größere und kleinere Gruppen Zuschauer stehen jetzt vor den Häusern und auf kleinen Anhöhen, wo sie zusammengelaufen sind, um den Schauplatz zu sehen, wo der Graf, den jüngst aus Wien heingekehrten Sohn ihres Nachbarn am Arm, dem Wagen zuschreitet.

Laut ruft man seine Verwunderung durcheinander.

— Schaut hin! Schaut hin! Was ist denn nur das? Schaut hin!

— Du lieblicher, gütiger Himmel!

— O Jesu, betrachte nur das!

— Steigt der Graf selbst ab und geht ihm entgegen und nimmt ihn am Arm.

— Nimmt ihn am Arm, o Jesu — und fahren nun beide im Wagen davon!

— O lieblicher Gott!

— Was muß es nur sein, daß unser Graf das thut! Daß er ihn in seinen eigenen Wagen nimmt und mit ihm fortfahrt?

— Hat der Vater ein Glück mit seinem Sohn!

— Hat der Sohn ein Glück!

Unser Vater kommt lange nicht zur Sprache. Es laufen die Leute um ihn zusammen und bestürmen ihn mit Fragen, die er nicht beantwortet oder nicht hört. Ohne es selbst zu wissen, hat er den Hut feurig gegen das rechte Ohr gerückt und lehnt mit der Schulter am Baum, leidenschaftlich vorgebeugt, und schaut dem gräßlichen Wagen nach mit den zwei Prachtschimmeln, mit Kutscher und Jäger

und mit seinem Sohn und dem Grafen. Es kommt auch die Mutter, es kommt auch der Bursche, den unser Vater zuvor singen gehört.

— O Jesu, Du mein Gott! Ist mein Sohn mit dem Grafen im Wagen? ruft die Mutter.

— Ist es denn wahr? Mein Bruder beim Grafen im Wagen? ruft der Bursche.

Aber der Vater ist betäubt, er kann das Wunder nicht fassen, kann noch nicht reden, lehnt mit der Schulter am Baum und sieht nach, den Hut feurig über dem Ohr.

Dämmerung sinkt allmählig über die Landschaft. Man kehrt lärmend, fragend, unter Ausrufungen zurück. — In der Stube erst geht der Vater rasch auf und nieder.

— Mutter, Kinder, Leuteln, wie ihr da seid, laßt mich! Laßt mich! 's ist anders! Mir war nicht so! Nun versteh' ich, was man sein kann, was man werden kann, wie weit man's bringt, wenn man das Rechte wird. Pfarrer, Richter, kein Mensch hätt' mir bewiesen, was mein Sohn ist und kann. Verstehst einen Vater. Es könnte mir geschehen jetzt, daß ich mich selbst nicht mehr kenne. Laßt, laßt eine Weile. Wenn ich anfangs, so auf- und abzugehn, so hitzig wie jetzt, wenn ich tromml' an den Fenstern, hinausstürm' in den Garten und wieder zurück, und dabei rede Kluges und Alles — so verstehst einen Vater. Was thut nicht ein Vater um einen solchen Sohn? Wer hat einen solchen? Wer hat einen? Wer? . . .

So wirkt eine blinde Ehrfurcht vor dem Grafen auf die Gemüther. Nach diesem Vorfalle wär' jeder Stand, jede Beschäftigung, die sein Sohn gewählt hätte, unserm Vater willkommen und heilig. Die Auszeichnung, welche seinem Sohne von Seite des Grafen zu Theil wird, macht sein Vertrauen, seine Hoffnungen, seine Vaterfreude unsäglich. Und wirklich, wenn man den Vorfall erwägt und die Ansichten, die Gesinnungen, die Lebensweise des Grafen, seine bis zur feinsten Raffinerie gesteigerte Sorgfalt für seine angeborenen Titel und Würden, darin er so weit geht, daß er es den Beamten seiner Besitzungen zur hohen Bedingung macht, die Unverletzlichkeit seines gräßlichen Ansehens dem Volk in die tiefste Seele zu pflanzen: so muß ein außerordentlicher Grund diese Auszeichnung herbeigeführt

haben, die er dem Sohne eines Untertkans vor den Augen des Volkes zu Theil werden läßt.

Dieser Sohn aus dem Volke muß entweder etwas Außerordentliches sein, oder er muß auf die wunderbarste Weise in ein näheres Verhältniß zu dem Grafen gerathen sein.

Das Außerordentliche wäre: ein großer Dichter, Maler, Bildhauer oder Schauspieler; aber der Himmel bewahre Se. Excellenz vor einem großen Dichter; aber bewahre ihn auch vor Malern, Bildhauern, Schauspielern, denn er steht auf einem bedeutenden Staatsposten — und da weiß man schon —

Das Außerordentliche ferner wäre: daß der junge Sohn aus dem Volke einen bedeutenderen Staatsposten bekleide als Se. Excellenz, die doch gut in den Vierzigern — aber, du gütiger Himmel! an diesem Gedanken ist das Außerordentliche so außerordentlich, daß es unmöglich so kommen kann. Auch da weiß man schon —

Oder das Außerordentliche wäre gar: dieser Sohn aus dem Volke sei ein Virtuos, oder Componist, oder Sänger, bedeutend durch die Mode im Schwung — und der jungen musikalischen Frau Gräfin vorzüglicher Günstling. Das wäre möglich. Diese gangbarste Modefirma öffnet alle Zugänge. Man weiß es.

Wie dem aber sei, wollen wir die Begebenheit weiter verfolgen. Der gräfliche Wagen hat indessen unseren glücklichen Dorffohn eine gute Strecke entführt und beide Freunde haben viel und lebhaft über verschiedene Dinge gesprochen.

Se. Excellenz stellt eben die eitle Frage, ob sich denn sein junger Begleiter seit seinem Aufenthalte schon umgesehen, und wie er die Besitzung finde, und so weiter.

Diese Frage zu beantworten, scheint der Gefragte ein wenig nachdenken zu müssen. Er erwiedert erst nach einer längeren Pause: — Ich lebe nicht gerne ohne Bekanntschaft mit meinen Umgebungen. Diese kennen zu lernen, lasse ich mir lieber eine Weile sogar den Vorwurf von Zudringlichkeit machen, halte mich dann an's Gute und ziehe mich vom Schlechten zurück. Ja. Schöne, einträgliche Gegend, viel Wald, fleißige Menschen.

— Nicht wahr?

— Ja. — Doch wird der Boden mehr benutzt, wie ich glaube, als die Menschen.

— Wie so?  
 — Ich meine, pflegen Sie diese Besitzungen jährlich zu besuchen?  
 — Das nicht; aber alle zwei, drei Jahre einmal.  
 — So. — Also nach zwei, drei Jahren in der Regel einmal?  
 Und dann wohl auf kurze Zeit immer?

— Wie soll ich's ändern? Meine Gattin will mir nie folgen, sie will Wien und dessen Umgebungen nicht verlassen, sie langweilt sich hier; da findet sie ihre Musik und ihre Vergnügungen nicht, und indem sie hier alle Launen aus Langeweile befallen, bin ich selbst irretwegen stets in Unruhe und Sorgen. Gibt's da ein Mittel, lange zu bleiben, wenn mich die unzufriedene Gattin begleitet? Und gibt's ein Mittel, lange da zu bleiben, wenn ich diese vermisse? Mein Besuch kann auch deshalb schon nicht dauerhaft sein, weil ich meinem hohen Posten in Wien nicht lange entbehrlich bin.

— Das sind allerdings wichtige Gründe. Ja. Der Boden, wie gesagt, ist trefflich benugt. Ihre Unterthanen, das habe ich auch im ersten Augenblicke gemerkt, besitzen fast alle musikalisches Talent, arbeiten fleißig und sind nicht ohne Humor, wenn sie Zeit gewinnen. Und vieles Andere, was ich gleich bemerkt habe.

— Ich glaube, das Volk arbeitet besser. Im Uebrigen mag es seine Eigenheiten haben. — Was sagen Sie zu den Brachtwäldern? Zur Lage meines Schlosses, dessen Styl Sie wohl überrascht haben mag?

— Da muß ich nur gleich bei aller Vorliebe für Landschaft, Oekonomie und Baukunst gestehen, daß mir der Mensch einer Gegend das Interessanteste ist, was mir da vorgeführt werden kann.

— Volk ist Volk und überall gleich. Am besten, wenn es fleißig arbeitet und sich um Nichts weiter kümmert.

— Dieser Ansicht kann ich nicht sein und muß sagen, daß um die kerngesunde Natur Schade ist, welche ein Talent aus dem Volke bei sorgfältiger, wahrhaft erhebender Bildung mitbringen müßte, die Höhe der Zeit zu ersteigen und in voller Körper- und Geistesgesundheit ureigenthümlich zu blühen. Sollten nicht einzelne Talente für Kunst oder Wissenschaft auf Ihren Besitzungen zu finden sein, die es bei einiger Verwendung zu mehr als Gewöhnlichem brächten? Wie? Und sind Sie nicht auch der Meinung, daß in einem Lande, wo der Adel so viele Güter und Menschen besitzt, die Talente mit außer-

ordentlicher Leichtigkeit entdeckt und befördert werden könnten, wollte man sie nur mit halb jenem Eifer einem höhern Ziele zuführen, mit dem man die prächtigsten Gestalten dem Waffendienste zuführt. Wir sind hier im Freien, das heißt unbehorcht. Warum werden Sie dieser unschuldigen Worte halber verlegen? Sie können mir glauben, daß mir, als ich nach Desterreich kam, Nichts so weibisch, so unangenehm war, als eines Wortes halber oft den ansehnlichsten Mann plötzlich in Aengsten zu sehen. Ich habe gefunden, man hat das nicht nöthig. Man sieht Gespenster am hellen Tage und fürchtet zumeist seinen eigenen Schatten. Aber Sie verzeihen, daß ich ungewöhnlich rede, weil es sich um einen ungewöhnlichen Gegenstand handelt. Wirklich sollten Ihre Unterthanen an Talenten wenig Erfreuliches bieten?

— Fleißige Hände, unglückliche Köpfe.

— Das will Etwas sagen —

— Bei Ihnen im Auslande mag es anders sein.

— Ich kann das nicht finden. Es ist nicht schön, daß Sie die Fähigkeiten Ihres Vaterlandes so rasch und gleichgiltig aufgeben.

— Nichts ist leicht aufzugeben. Ich meine, auf meinen Besitzungen hat sich noch kein einziges Volkstalent gezeigt.

— Dann begreife ich die unglücklichen Köpfe, die sich einem Auge offenbaren sollen, das keine Blicke für sie hat. Wäre ich Ihr Unterthan, auf solche Aeußerungen müßten Sie sich mit mir schlagen.

— Sie draußen sind wunderliche Leute.

— Dieser Aeußerung halber?

— Sie ist ganz im Geschmack ewig wirbelnder Köpfe.

— Aber es war nicht die Aeußerung eines Ausländers; das hat ein Desterreicher gesagt.

— Wie kommen Sie mir vor?

— Lassen Sie halten; es ist Zeit, daß ich absteige und zurückgehe. Meine Eltern warten auf mich.

Se. Excellenz sitzt unbeweglich im Wagen, die letzten Worte haben ihn in einen höchst ergötzlichen Zustand nobler Erstarrung versetzt.

— Lassen Sie weiter fahren, Herr Graf; ich möchte nicht länger Ihrer Verlegenheit zusehen. Leben Sie wohl. Ich bin Ihr Unterthan. Als ich in Wien sang und componirte und überhaupt in

den Augen Ihrer sonst trefflichen Gemahlin ein Held und Ausländer war, wurde ich unwillkürlich zum Günstling. Als ich das Mißverständnis erkannte, verschmähte ich es, ihm ferner Ihre Gunst zu verdanken und zog mich zurück. Als Unterthan hätte ich nie Ihre Schwelle überschritten, sowohl die Benennung meiner Kunst als meiner Abkunft hätte mir augenblicklich Ihre Gunst entzogen. Das Eine ist Ihnen zu hoch, das Andere zu niedrig. Den Ausländer amarmten Sie, der Sohn des Vaterlandes, der Sohn eines fleißigen Unterthans steht Ihnen ferner als der Kamtschadale. — Lassen Sie zufahren, gnädiger Herr, und wenn Sie von den „unglücklichen Köpfen“ Ihrer Unterthanen sprechen, so sagen Sie wenigstens: sie müssen erst Ausländer werden, damit man sie goutire! . . .